

Det äne am Bärkli : Umbau von Horisberger Wagen Architekten in Bauma ZH

Autor(en): **Gross, Clea**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **99 (2012)**

Heft 7-8: **Porto**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-349146>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Det äne am Bärgli

Umbau von Horisberger Wagen Architekten
in Bauma ZH

Oberhalb des Städtchens Bauma, am Hang mit Blick über die Töss hinweg liegt der Weiler Hörnen. Inmitten einer losen Gruppierung traditioneller Bauernhäuser haben die Architekten Detlef Horisberger und Mario Wagen aus Zürich einen bestehenden Bau zu einem Wohnhaus für eine Familie umgebaut, einschliesslich einer zweiten Wohneinheit für den Vater des Bauherrn.

Beim alten Bauernhaus handelt es sich um ein für das Zürcher Oberland typisches Flarzhaus, wie es meist von ärmeren Bauern und Handwerkern errichtet wurde. Diese Typologie und die damit

verbundene Bauweise zeichnen sich insbesondere durch die Reihung statisch unabhängiger und meist auch in ihrer Funktion eigenständiger Haus- teile aus. Je nach Bedarf und Anzahl der Nach- kommen konnten die Häuser längs erweitert wer- den. Immer zweigeschossig errichtet, befanden sich im Erdgeschoss Werkstatt und Stallungen so- wie oben die Schlafräume oder Lagerflächen. Das obere Stockwerk wurde zugunsten einer ökono- mischen Konstruktion des Dachs sehr knapp be- lichtet, während die Handwerksräume zu ebener Erde, mit einer Fensterreihe ausgestattet, einen grosszügigen Lichteinfall aufwiesen.

Auch das Flarzhaus in Hörnen ist bis heute das Ergebnis eines stetigen Wandlungsprozesses ge- blieben, der darin mündete, dass die ehemaligen

Besitzer nebenan ein freistehendes, komfortable- res Wohnhaus errichteten und nur noch Tenn- und Stallungen im Altbau untergebracht waren. In diesem Zustand konnte die Bauherrschaft das Bauernhaus bis auf den ehemaligen Scheunenteil am östlichen Ende der Zeile übernehmen.

Horisberger und Wagen haben einen differen- zierten Dialog mit der vorgefunden Typologie aufgenommen, der durch die baurechtliche An- forderung, innerhalb des bestehenden Volumens zu bauen, intensiviert wurde. Das Konzept der Wandlung und Weiterentwicklung einzelner Ge- bäudeteile wurde als Grundthema aufgegriffen und durch Elemente der Verfremdung und Präzi- sierung subtil in eine zeitgemässe Sprache über- setzt.



arwa-curveprime®

Wenn Architekten wählen  www.similorgroup.com

arwa

Die funktionale Gliederung in zwei separate und unabhängig zu erschliessende Gebäudeteile innerhalb des ursprünglichen Baukörpers – die ehemalige Scheune musste erhalten bleiben –, begründete die Entscheidung, das Tenn zu erhalten und es als zentralen und witterungsgeschützten Erschliessungs- und Aufenthaltsraum zwischen innen und aussen zu nutzen. Durch ein zusätzliches Wohngeschoss im Dach, das über das Tenn hinweggespannt ist, wurde dieser Raum in seinen Proportionen harmonisiert und erhielt so noch mehr den Charakter eines Ortes zum Verweilen.

Wärmender Körper

Der Entwurf des Familienwohnhauses entwickelte sich aus der Metapher eines massiven, wärmenden Steins, um den herum sich eine hölzerne Hülle (ent-)wickelt. Zwischen Hülle und Kern erstrecken sich die Wohnräume: Im Erdgeschoss Küche und Wohnzimmer, darüber, auf zwei Geschosse verteilt, Schlaf- und Kinderzimmer.

Die bauliche Interpretation des Stein-Themas bildet ein komplex geformter Betonkörper. In ihm sind die Nebenräume, die Heizung und die technischen Installationen organisiert. Durch den Einsatz eines Hypokaustensystems, in dessen Wandkanälen warme Luft zirkuliert, mutiert der Betonkern als Wärmespeicher auf äusserst effiziente Weise zur zentralen Heizquelle für das ganze Haus.

Dieser wärmende Körper mit einer hellgrauen, sehr feinen Putzoberfläche bildet durch seine plastisch-räumliche, fast skulpturale Ausformung Nischen und Ecken, Sitzbänke, Neben- und Stauräume. Eine der grösseren Raumnischen weitet sich schliesslich zum Badezimmer. Im Gegensatz zu den übrigen Teilen des Betonkörpers sind hier Oberflächen wie Apparate weiss und bilden einen introvertierten Raum. Diese Wirkung noch weiter zu überhöhen gelingt, indem in diesem innersten Raum ein grosses Fenster angeordnet wird, das überraschend den Blick in das Tenn freigibt.

Abstraktion und Sicherheit im Umgang mit dem räumlichen Gefüge prägen das gesamte Gebäudeinnere. Wie schon bei der Behandlung des

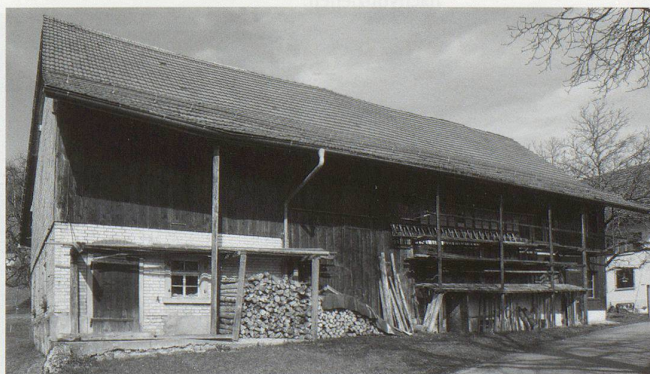
Kerns als homogen gestaltete Raumplastik wählten die Architekten für die umgebende Holzkonstruktion, die über die ebenfalls hölzerne Treppe mit dem Kern verbunden ist, ein einziges Material. Sämtliche raumbildenden Flächen, durchgehend aus Blockholzplatten in heller Fichte gefügt, sind zugunsten einer noch stärkeren Homogenisierung mehrfach weiss lasiert.

Bewegt man sich durch das Gebäude, überrascht unerwarteter Tageslichteinfall: Mal senkrecht über zwei Geschosse, mal aus der Dachneigung, dann wieder konventionell über die Fassade, aber durch die kunstvoll gestaltete Schalung gefiltert. Die Lichtführung im Gebäude ist darauf bedacht, immer wieder die Proportionen des ganzen Baukörpers in Erinnerung zu rufen und

den Blick mit der Bewegung durch das Gebäude zu lenken. Die dem Wohnhaus zugrunde liegende, erstaunlich komplexe Struktur aus Öffnungen und räumlichen Durchdringungen löst sich in einer fragilen und dennoch bestimmten Wahrnehmung des Raums auf.

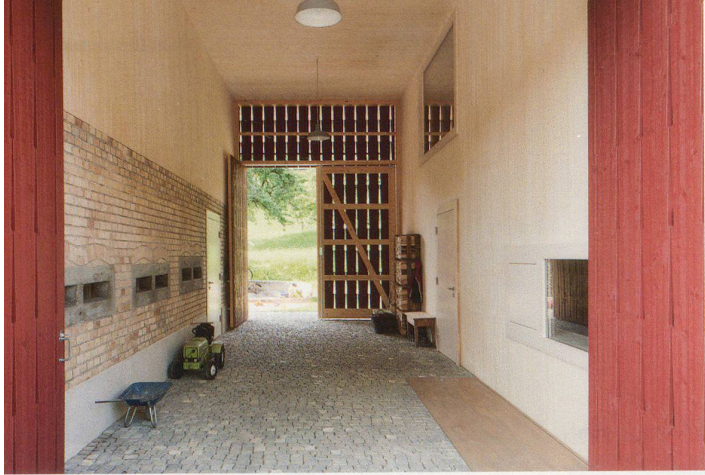
Wie die Anordnung der Wohneinheiten korreliert auch das statische System in Holzplattenbauweise mit der Typologie des Flarzhauses. Aus Gründen der Ökonomie wurde ehemals eine möglichst einfache Statik gewählt und jeder Gebäudeteil wurde unabhängig konstruiert, um dadurch einen möglichst grossen Spielraum für die Nutzungen zu gewährleisten und um das Haus nach Bedarf wachsen lassen zu können. Die gewählte Konstruktion im Neubau, bei der nur die Stärke

Flarzhaus vor dem Umbau (links); Betonkern mit Hypokaustenheizung (rechts)



Bilder: Architekten

Bild: Beat Bühler, Zürich

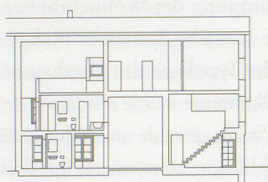


Das ehemalige Tenn als neuer Erschliessungsbereich

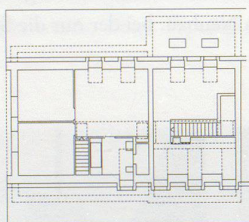


Räumliche Vielfalt um den Hypokausten-Kern

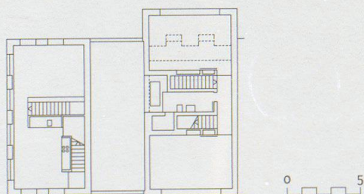
Bilder: Beat Bühler, Zürich



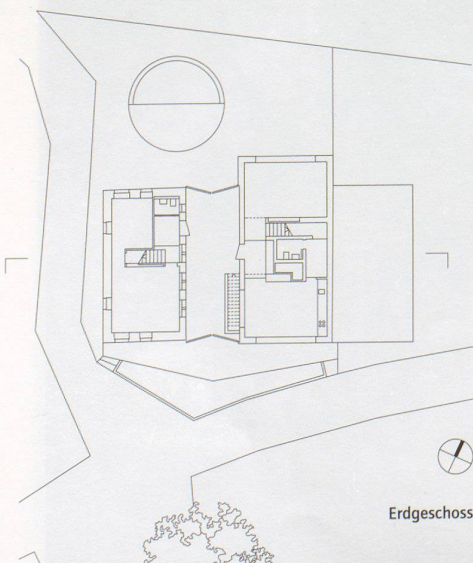
Längsschnitt



Dachgeschoss



1. Obergeschoss



Erdgeschoss

von 35 mm der inneren vertikalen Platte im Verbund mit den Vollholzdecken statisch wirksam ist, ermöglicht eine sehr freie Gestaltung grösserer Fassadenöffnungen, wie sie im typischen Flarzhäuser auch anzutreffen sind.

Scherenschnitthülle

Wie in der räumlichen Konzeption lässt sich auch auf der konstruktiven Ebene die entwerferische Gratwanderung zwischen Präzision im Detail und Abstraktion in der ästhetischen Wirkung nachvollziehen.

Beherrschen das Gebäudeinnere Abstraktion und Raumvielfalt, so erforderte das relativ dichte Gefüge der bestehenden Bauten des Weilers einen adaptiven Umgang mit den neuen Fassadenteilen. In Anlehnung an die bestehende Holzverschalung suchten die Architekten nach einer wandelbaren Hülle, die Sicht- und Sonnenschutz mit der Ambivalenz von Aussenwand und Verkleidung in Einklang brachte. Sie entwickelten eine Schalung, die mit einem gleichmässigen, ornamentalen Lochmuster den Baukörper fasst. Gleichzeitig gibt die Hülle bei geschlossenen Klappläden – einer arabischen Maschrabia gleich – den Ausblick frei, ermöglicht jedoch keinen Einblick. Das aus vielen Experimenten hervorgegangene Muster lässt an traditionelle Holzschalungsbilder ruraler Bauten denken, obwohl die Gestaltungskriterien wohl primär ästhetische sind. Die zusätzliche Farbgestaltung macht das Neue im Alten sichtbar, ohne es zu stark aus dem bestehenden baulichen Kontext zu lösen.

Der enorme Planungsaufwand, der geleistet wurde, um bei einem knapp bemessenen Budget eine solche Konsequenz bis in alle Details zu entwickeln, ist beeindruckend. Das kompromisslose Zurücknehmen der physisch-haptischen Mate-

rialwirkung zugunsten einer Raumwirkung, die Wände und Oberflächen als Begrenzung eines geformten Raums erleben lassen, evoziert Assoziationen zu Adolphe Appias abstrakten Bühnendesigns. Die bis dahin mit Requisiten angefüllte Ausstattungsbühne reduzierte Appia radikal auf einen von jeglicher Staffage befreiten, rhythmisierten Bühnenraum, dessen Gestaltung auf der Anordnung kubischer Bühnenelemente und einem eigens entwickelten, äusserst wandlungsfähigen Beleuchtungsapparat beruhte, der den Raum nach Erfordernis ausleuchtete und nicht länger den Bühnenraum vom Proszenium her zu einem flächigen Bühnenbild anstrahlte. Appias Lichtführung folgte der dramatischen Entwicklung des inszenierten Stücks und suchte in ihrer Gestaltungsvielfalt die Erzählebene auf einer ästhetisch-visuellen Wahrnehmungsebene erlebbar zu machen.

Auch im Wohnhaus in Bauma lässt sich das Phänomen einer in Abhängigkeit der jeweiligen Lichtverhältnisse stark veränderlichen räumlichen Wahrnehmung erleben. Hier stören keine unnötigen konstruktiven «Requisiten» den Blick. Es wird ein sensibel gestalteter, wandlungsfähiger Ort erzeugt, der viel Spielraum für seine Bewohner bietet und dadurch innen wie aussen in einer zurückhaltenden Selbstverständlichkeit erscheint.

Clea Gross

Auftraggeber: Michèle Péte mit Stephan Huwiler sowie Hans Rudolf Huwiler
Architekten: Horisberger Wagen Architekten, Zürich
Bauingenieur: Dillier Ingenieurbüro, Seuzach
Holzbauingenieur: AG für Holzbauplanung, Pius Schuler, Rothenthurm
Energieingenieur: Christian Meier, St. Gallen
Hypokausteningenieur: Kaspri-Heizsysteme, Steffisburg